

ANSGAR GRAW – DIE ÄRA TRUMP



© 2025 LMV, ein Imprint der Langen Müller Verlag GmbH,
Thomas-Wimmer-Ring 11, 80539 München
info@langenmueller.de

Alle Rechte vorbehalten

Wir behalten uns auch die Nutzung von uns veröffentlichter Werke
für Text und Data Mining im Sinne von §44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlaggestaltung und Satz: Sibylle Schug

Umschlagbilder: © picture alliance / REUTERS / Brian Snyder,
W.H. Gov, The Hill

Druck und Binden: Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7844-3741-5

www.langenmueller.de

ANSGAR GRAW

DIE ÄRA TRUMP

**CHANCEN UND RISIKEN FÜR
AMERIKA UND DIE WELT**

LMV

*Mit Dank an viele Ratgeber und allen voran an meine
Frau Anja und unsere Tochter Benediktina –
auch für ihre Bereitschaft, mich in den letzten vier
Wochen des Jahres 2024 wie einen Eremiten zu
akzeptieren, der Tage und Nächte hauptsächlich in der
höhligen Umgebung seines Bücherregal-umfriedeten
Home Office verbrachte.*

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Einleitung – Die Regie einer Pressekonferenz | 7 |
| 1. Und was, wenn Trump recht hat? | 17 |
| 2. Eine Ära – die Prägung des Besonderen | 30 |
| 3. Ein Mann mit Konturen im Zeitalter der Konturenlosigkeit..... | 43 |
| 4. The Show must go on | 54 |
| 5. Frauenfeind, Faschist, amoralisch: Wie radikal ist Donald Trump? | 71 |
| 6. Wer wählte Trump? Und warum? | 104 |
| 7. Die Trumps in Amerika – Familie oder Dynastie?..... | 114 |
| 8. Musk, J.D. Vance, Milei und andere Disruptoren – Trumps Universum | 153 |
| 9. It's the migration, stupid | 175 |
| 10. Trumps Außenpolitik – America First. Und zweitens? | 184 |
| 11. Trumps Wirtschaftspolitik: Kapitalismus hinterm Zollzaun | 213 |
| 12. Der erste Trump hieß Andrew Jackson | 226 |
| 13. Was Deutschland und die Welt von Trump zu erwarten haben | 246 |
| Bibliographie | 259 |
| Personenregister | 263 |

Einleitung – Die Regie einer Pressekonferenz

2025, das Jahr seiner zweiten Inauguration, fühlt sich gänzlich anders an, wesentlich routinierter als der Start von Donald Trumps Präsidentschaft 2017. Bei seinem ersten Amtsantritt schien Trump, der abstinente Gentleman in Anzug und Krawatte mit dem Benehmen eines Schlägertyps im Hinterhof, wie ein Irrtum des Systems, den man gleich einer biblischen Plage aushalten müsse – es sind ja nur vier Jahre. Bei seiner Wiederwahl fehlte die Panik, alles erschien überraschend routiniert, *Business as usual*, wie bei jedem bevorstehenden Präsidentenwechsel. Okay, abgesehen von Trumps Drohungen! Gegen Grönland und damit Dänemark! Gegen Panama und Kanada und Europa und gegen China sowieso. »Schaut mal, ich bin zurück! Und wenn mein *Buddy* Elon Musk mit ein paar *Tweets* in die Schlagzeilen kommt, schaffe ich das mit der größten Armee der Welt im Rücken noch viel besser.« Hatte jemand gedacht, Trump sei zum *Elder Statesman* geworden? Der Schlägertyp aus dem Hinterhof vollzieht sein Comeback. Trotzdem: Die Demokraten und viele Unabhängige waren tief unglücklich über Trumps Rückkehr ins Weiße Haus. Doch Endzeitstimmung verspürte der Autor vor Ort diesmal nicht.

In der Zeit der ersten Trump-Wahl lebte der Autor als Korrespondent der *Welt* in Washington D.C., einer 90-Prozent-Bastion für Hillary Clinton und die Demokraten, und in den Tagen nach Trumps überraschendem Triumph im November 2016 bis über die Amtseinführung im Januar hinaus lagen bleiernes Entsetzen und hinhalten-ende Ungläubigkeit über der amerikanischen Haupt-

stadt. Den 5. November 2024, Trumps Wiederwahl, verfolgte ich von meinem Arbeitsplatz in Singapur (wo es eigentlich schon der 6. November war), aber Ende des Monats reiste ich erneut nach Washington und führte viele Gespräche. Ich hatte nahezu jedes Jahr nach meiner Korrespondententätigkeit, die von 2009 bis 2017 währte, die USA besucht, keineswegs nur die Hauptstadt, und Kontakt gehalten zu vielen Kollegen, Beobachtern und Freunden. Und nicht alle, aber manche von ihnen teilten nach der Wiederwahl den Eindruck, dass in der Rückschau acht Jahre zuvor eine Ära begonnen zu haben schien und die Wahlen 2016 und 2024 für eine neue Realität standen, während sich die tüdelige Geschichte 2020 lediglich geirrt habe, als zwischendurch noch einmal Joe Biden an die Macht gekommen war.

Als Trump im Juli 2016 von der *Republican National Convention in Cleveland* (Ohio) offiziell zum Kandidaten für die vier Monate später stattfindende Präsidentschaftswahl ausgerufen wurde, war er noch der selbst in der eigenen Partei vielfach ungeliebte und als insgesamt chancenlos angesehene Außenseiter. PayPal-Gründer Peter Thiel, eine Silicon-Valley-Größe, hielt dort als der erste offen homosexuelle Redner bei einem Republikaner-Parteitag eine Hommage auf Trump und bekam viel Beifall, sah sich aber nach Rückkehr ins Silicon Valley heftigen Anfeindungen ausgesetzt. Auf Trump, den 47. Präsidenten, setzen hingegen etliche Tech-Gurus, er wird in Mar-a-Lago besucht von Meta-CEO Mark Zuckerberg, der ein Riesengeschenk mitbrachte: Facebook schafft die *Fact-Checkers* ab, »sie waren zu sehr politisch voreingenommen« und hätten »mehr Vertrauen zerstört als aufgebaut«. Das freut Trump, der es mit Fakten nie genau genommen hat. Und ein Besuch von Bill Gates ist ebenfalls im Gespräch, *Wallstreet-Entscheider* äußern

sich überfreundlich und Sponsoren haben sich überboten für seine Inauguration, die aufwändiger wurde als jede zuvor.

2016 hatten hauptsächlich Amerikas in die Jahre gekommenen weißen Männer Trump gewählt. Damals klügelten die demokratischen Strategen, die Zeit beende endgültig die Vormacht der Republikaner, Amerika würde nun sehr rasch diverser, multiethnischer, weiblicher, *woker* und künftig anders wählen. Doch just entscheidende Teilmengen derartiger Minderheiten ermöglichten Trumps Rückkehr ins Weiße Haus, unter den Latino-Männern wählte ihn gar eine Mehrheit, und plötzlich wirkte Trump wie die logische Antwort auf die Unfähigkeit nicht nur der gänzlich uninspirierenden *Democrats*, sondern auf ein in Teilen dysfunktionales System. Bei Latinos, Schwarzen, Muslimen und Asiaten fand er mehr Zuspruch, auch Frauen und junge Wähler sehen in ihm einen Hoffnungsträger – interessant, da doch seine Gegenkandidatin eine Frau war, die knapp seine Tochter hätte sein können.

Im tiefblauen, also demokratischen Kalifornien verkürzte er Bidens Vorsprung von 29 Prozentpunkten auf nur noch 20 Punkte, die Harris vor ihm landete. In der anderen großen blauen Bastion, New York, siegte die Vizepräsidentin mit einem Vorsprung von knapp 12 Prozentpunkten – Biden lag 2020 doppelt so weit vor Trump. Amerikaner, die enttäuscht waren von der schlechten Politik Bidens, angefangen bei der Grenze, nicht zu vergessen den schmachvollen Rückzug aus Afghanistan, schließlich das Megathema Inflation, die immer weniger vom Lohn übrig lässt, oder die Angst haben um das freie Wort in *woken* Zeiten, schlugen sich auf die Seite von Trump. Ob er ihre Probleme lösen kann, ist keineswegs ausgemacht. *Make America Great Again* beginnt

aber immerhin mit der schonungslosen Analyse, dass Amerika, die unverzichtbare Führungsmacht des freien Westens, zuletzt nicht mehr groß schien.

Donald Trump, 45. und 47. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, bleibt disruptiv, radikal, verstörend. Ein verurteilter Gesetzesbrecher, der seine Niederlage 2020 bis heute nicht einräumt. Aber Trump, der Systemstörer, passt jetzt in eine weltpolitische Landschaft, die den *Status quo* in vielen Bereichen abgeschüttelt hat, ohne schon überzeugende Vorstellungen vom Künftigen, vom *Status quo post* zu haben. Er passt nun auch nach Washington D.C., wo zwar die 90-Prozent-plus-x erneut für die Demokraten und diesmal Kamala Harris stimmten, aber die konventionelle Politik an ihre Grenzen gestoßen ist. Jetzt bleibt zu hoffen, dass die Abrissarbeiten an dem Gewohnten und Eingeübten nicht zu brutal verlaufen.

Der Autor ist und war stets ein entschiedener Trump-Kritiker; ich verabscheue die Prahlucht, den Narzissmus, die Rücksichtslosigkeit und die Demokratieverachtung des Präsidenten, die besonders deutlich am 6. Januar 2021 zutage trat. Ich bin kein Amerikaner, aber fühle mich aus einer liberal-konservativen Warte am ehesten den Ronald-Reagan-Republikanern verbunden. Doch ich habe mich immer um ein faires Bild bemüht, von Anfang an auch den Kontakt zu Trump-Anhängern und Vertrauten gesucht und mich gegen Überheblichkeit und den moralischen Zeigefinger zu immunisieren versucht. Dabei mag mir der Hinweis der Journalistin Salena Zito aus ihrer *The Atlantic*-Kolumne im September 2016 geholfen haben, nicht in die in Medienkreisen verbreitete Orthodoxie bei der Ablehnung von Trump zu verfallen: »Die Presse nimmt ihn wörtlich, aber nicht ernst; seine Anhänger nehmen ihn ernst, aber nicht wörtlich.«

Ausländische Korrespondenten erleben amerikanische Präsidenten zumeist aus der Halbdistanz. Manchmal begleiten wir den jeweils mächtigsten Mann der Welt mit einem riesigen PRESSEDROSS zu Terminen oder sind bei einer Pressekonferenz anwesend, doch Interviews bleiben in der Regel den Kollegen der großen amerikanischen Medien vorbehalten. Es gibt Ausnahmen, aber ich habe kein Interview im Weißen Haus zustande gebracht, weder in den acht Jahren des Barack Obama noch im ersten Jahr von Trump, die ich in den USA verbrachte. Allerdings hatte ich ein unmittelbares Erlebnis mit Trump im März 2017, beim ersten Besuch von Angela Merkel im Weißen Haus, und ich erzähle es hier erneut, weil es mir klarmachte, dass dieser Präsident, zweifellos kein Intellektueller, mit einer souveränen Schlagfertigkeit ausgestattet und *street-smart* ist, wie die Amerikaner sagen. Diese Fähigkeiten schaffen Charisma und erklären in Teilen seine Popularität. Aber das Erlebnis entlarvt auch, wie Trump widerlegte *Fake News*, die er verbreitet hat, im Handumdrehen durch neue Tatsachenverdrehungen tarnt.

Damals gaben der Präsident und die Kanzlerin die übliche Pressekonferenz im *East Room* des Weißen Hauses. Zwei amerikanische Reporter durften dort je eine Frage stellen und ebenso zwei deutsche, nämlich eine mitreisende Journalistin aus dem Dross der Kanzlerin und, wie mir die formidablen Kollegen in D.C. freundlicherweise zugestanden hatten, von den Korrespondenten vor Ort ich. An jenem Tag herrschte Aufregung unter den Presseleuten, allerdings kaum wegen Merkel: Vielmehr war die Nachricht des Tages ein Dementi Londoner Regierungsvertreter zur Andeutung von Trumps Sprecher Sean Spicer vom Vortag, britische Spione hätten Trump im Wahlkampf auf Veranlassung Obamas abgehört. Als

»lächerlich« wies ein namentlich nicht genannter Vertreter der britischen Regierung dies just am Morgen des Merkel-Besuchs zurück.

Zwei Journalisten von *CNN* und *New York Times* barieten sich, wer den Präsidenten auf diesen Vorgang ansprechen würde. Das schnappte eine in der Nähe stehende Mitarbeiterin von Spicer auf. Der Trump-Sprecher wählte kurzerhand zwei andere US-Journalisten aus, die harmlose Fragen zu anderen Themen planten. Der *CNN*-Journalist Joe Johns wollte diese Regie nicht akzeptieren und bat mich, an seiner Stelle das Thema anzusprechen. Anders als Spicer verlangte der Vertreter des Bundespresseamtes niemals Auskunft darüber, was wir denn zu fragen gedächten, sondern wollte nur wissen, wer die Fragen stellen würde, damit die Kanzlerin uns namentlich aufrufen konnte. Ich würde am Schluss, also als vierter an die Reihe kommen.

Nach den Statements von Präsident und Kanzlerin rief Trump zunächst Mark Halperin von *MSNBC* auf. Danach ärgerte Kristina Dunz (damals *dpa*, heute *RND*) den Präsidenten mit der Frage, warum er »Angst vor Diversität« habe, von *Fake News* spreche und Dinge behaupte, die nicht belegt werden könnten, »wie die Äußerung, Obama habe Sie abhören lassen«. Trump reagierte sarkastisch: »Nette, freundliche Reporterin.« Er warf Dunz in seiner Antwort ebenfalls *Fake News* vor, ohne auf die Abhördebatte einzugehen.

Es folgte eine Frage von Kevin Cirilli von *Bloomberg TV*, dann kam als letzter ich an die Reihe, befragte die Kanzlerin zum unterschiedlichen Verständnis der Europäischen Union in Berlin und Washington und wandte mich an Trump: Rücke er nach dem Dementi aus London von der Meinung ab, dass der britische Geheimdienst ihn abgehört habe – oder gebe es »weitere Verdächtige«? Und

weil Trump über *Twitter* die entsprechende Beschuldigung gegen Obama erhoben hatte, formulierte ich, gegen die strengen Spielregeln des Weißen Hauses, gleich noch »meine zweite Frage: Bedauern Sie gelegentlich den einen oder anderen Ihrer *Tweets*?«

»Sehr selten«, antwortete Trump, der zu jenem Zeitpunkt nahezu 30 Millionen *Twitter*-Follower hatte (bis Anfang Januar 2025 stieg die Zahl auf 97,1 Millionen). Ich fasste nach: »Sehr selten? Sie würden sich also nie wünschen ...?« Der Präsident fiel mir ins Wort: »Sehr selten. Ich würde vermutlich jetzt nicht hier sein – also sehr selten.« Denn er könne »die Medien umgehen, wenn die Medien nicht die Wahrheit erzählen, darum mag ich das«.

Und dann sagte Trump, mit einem Grinsen in Richtung der neben ihm stehenden Merkel: »Was das Abhören angeht, ich glaube in Bezug auf die vorige Regierung haben wir immerhin etwas gemeinsam, vielleicht.« Das gab Gelächter im Saal. Die Kanzlerin warf ihm einen irritierten Blick zu, lächelte aber nicht. Merkel war unter George W. Bush und Obama vom US-Geheimdienst NSA abgehört worden.

Der Präsident wandte sich nochmals mir zu: »Und um Ihre Frage abzuschließen, wir haben nichts behauptet. Alles, was wir getan haben, wir haben einen sehr begabten juristischen Kopf zitiert, der dafür verantwortlich ist und das im Fernsehen gesagt hat. Ich habe mir dazu keine Meinung gebildet. Das war das Statement eines sehr begabten Anwaltes auf *Fox*. Ich habe mich dazu nicht geäußert. Und darum sollten Sie nicht mit mir reden, sondern Sie sollten mit *Fox* reden, okay?«

Das war nicht nötig. Anderthalb Stunden nach der auf allen News-Kanälen live übertragenen Pressekonferenz distanzierte sich *Fox-News*-Moderator Shepard Smith

aus dem Studio von dem »begabten Kopf«, auf den sich Trump berufen hatte: »*Fox News* kann die Darstellung von Richter (Andrew) Napolitano nicht bestätigen. *Fox News* hat keine Kenntnis von Belegen irgendwelcher Art dafür, dass der derzeitige Präsident der Vereinigten Staaten zu irgendeinem Zeitpunkt in irgendeiner Weise überwacht wurde. Punkt.« Der Sender nahm Napolitano, einen ehemaligen Verfassungsrichter in New Jersey, für einige Tage vom Schirm. Am 29. März 2017 trat der Jurist dort allerdings erneut auf – und wiederholte seine Theorie, Obama sei aus der üblichen »Befehlskette ausgestiegen« und habe den britischen Geheimdienst GCHQ (Government Communications Headquarters) zur Überwachung von Trump instrumentalisiert.

Doch mehrere Untersuchungen im Kongress ergaben später keine Hinweise, dass Trumps Telefone oder sein Büro angezapft worden waren – ob nun von amerikanischen oder britischen Agenten. Das FBI hatte lediglich wegen des (falschen) Verdachts, der Kandidat werde von Moskau gesteuert, einen mit Mikrofonen »verwandten« Zuträger auf Trumps Wahlkampf-Mitarbeiter Carter Page und George Padadopoulos angesetzt, um Beweise für eine direkte Kooperation mit russischen Behörden zu sammeln. Erkenntnisse aus diesen Operationen landeten jedoch nie im Weißen Haus.

Übrigens bekamen Kristina Dunz und ich vor allem von Amerikanern direkt nach der Pressekonferenz viel Lob. »Die deutsche Presse hat uns beschämt«, *tweetete* Tara Palmeri (*Politico*). Jeremy Diamond (*CNN*) assistierte: »Gut, dass unsere deutschen Kollegen den Präsidenten wegen der Abhörvorwürfe fragten, nachdem zwei Reporter, die Trump aufrief, das nicht taten.« Ähnlich äußerten sich *CNN*-Ikone Wolf Blitzer, Abby D. Philip (*Washington Post*) und Ryan Lizza (*New Yorker*). Aller-

dings widersprach ich, als mir direkt nach der Pressekonferenz Mikrofone unter die Nase gehalten wurden, dem freundlichen Lob. Deutsche Journalisten sind mutiger als ihre amerikanischen Kollegen? Nein. Ich war nur für amerikanische Kollegen eingesprungen, denen das Weiße Hauses das Wort verboten hatte. Damit habe ich keinen Mut gezeigt, ich habe eine normale journalistische Frage in Washington D.C. gestellt – und nicht etwa in Pjöngjang.

Seit Januar 2025 trägt der Präsident ein unübersehbares Kainsmal: Trump habe »mit beispiellosem kriminellm Aufwand« versucht, seine Niederlage im November 2020 rückgängig zu machen, formulierte Sonderermittler Jack Smith in seinem Abschlussbericht zum Sturm auf das Kapitol. Er habe »falsche Behauptungen über Wahlbetrug« verbreitet, »diese Lügen als Waffen eingesetzt« und konsequent »zur Gewalt gegen seine vermeintlichen Gegner aufgerufen«, was am 6. Januar 2021 zum Sturm auf das Kapitol führte. Smith schrieb, sein Büro sei zu dem Schluss gekommen, dass »die zulässigen Beweise ausreichen, um eine Verurteilung vor Gericht zu erreichen« – und damit eine mehrjährige Haftstrafe. Gleichwohl beantragte Smith die Einstellung des Verfahrens – wegen seiner Wiederwahl genieße der Präsident Immunität. Hätte Kamala Harris gewonnen, wäre nach dieser Einschätzung Trump im Gefängnis gelandet. Zehn Tage vor seiner zweiten Inauguration wurde der Bericht veröffentlicht, obwohl Trumps Anwälte dies mit allen Mitteln zu verhindern gesucht hatten.

Ein Wort zu diesem Buch: Ein kleiner Teil des Inhalts wurde, zumeist in aktualisierter und ergänzter Form, übernommen aus den beiden früheren, im gleichen Verlagshaus erschienenen Büchern des Autors, »Trump ver-

rückt die Welt. Wie der US-Präsident sein Land und die Geopolitik verändert« (2017) und »Trump verrückt(e) die Welt. Was nun?« (2020). Zu den Ausnahmen gehören die Familiengeschichte der Trumps, die lediglich aktualisiert wurde, und das Kapitel über Andrew Jackson, der ein früherer Vorläufer von Trump war mit frappierender Ähnlichkeit bis hin zum äußeren Erscheinungsbild. Das meiste aber wurde völlig neu geschrieben.

Jedes Kapitel hat den Anspruch, auch für sich alleine gelesen werden zu können, und setzt nicht zwingend das Vorwissen aus den anderen Abschnitten voraus. Wer also wissen will, wie Trump zur Außenpolitik oder zur Migration steht, kann direkt zu den entsprechenden Kapiteln springen und muss nicht fürchten, sie erst nach Lektüre der vorangegangenen Seiten zu verstehen. Darum wird aber auch diese oder jene Information mehrfach vermittelt, weil beispielsweise Trumps Ankündigung seiner Kandidatur 2015 eine Rolle spielt für seine Migrationspolitik, aber auch für seine Wahlerfolge oder für seinen *Showman*-Charakter.

Das vorgenannte erste Buch zum Thema eröffnete der Autor mit dieser Passage: »Donald John Trump hat das Zeug, als einer der mächtigsten Präsidenten in die Geschichte der USA einzugehen – wenn man Macht am Ausmaß der Veränderungen bemisst, für die der jeweilige *Commander-in-Chief* verantwortlich zeichnet.«

Diese Prophezeiung einer neuen Ära hat sich bestätigt. Donald Trump ist einer der mächtigsten Präsidenten in der Geschichte der USA, vielleicht gar der stärkste von allen. Jetzt gilt es, sich in dieser neuen Welt zu orientieren.

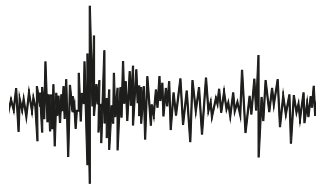
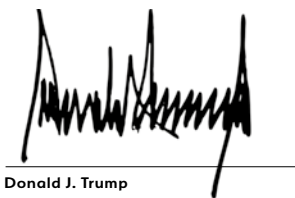
1. Und was, wenn Trump recht hat?

Stellen wir an den Anfang eines Trump-kritischen Buches von einem Autor, der den wiedergewählten Präsidenten der USA ablehnt wegen seiner Selbstgerechtigkeit und seiner Polemik und seiner Demokratieverachtung, wie sie am 6. Januar 2021 überdeutlich wurde, eine gemeine Frage: Was ist, wenn Trump recht hat?

Nicht mit seiner Idee, dass nur Wahlen fair sind, die ihn als Sieger ausweisen. Oder dass der Präsident mit ein paar Muskelspielereien Grönland unter US-Hoheit bekäme (obwohl ganz und gar nicht ausgeschlossen ist, dass er den Status dieser Insel tatsächlich verändern wird). Oder dass sich mit Zollschränken nach China und Europa und Kanada und Mexiko Amerikas ökonomische Probleme lösen ließen. Oder dass es den USA besser ginge, wenn sämtliche illegalen Einwanderer, mindestens elf Millionen, deportiert würden. Oder bei seinem Umgang mit Frauen – immerhin wurde er in einem zivilrechtlichen Verfahren verurteilt wegen sexuellen Missbrauchs und seine Berufung dagegen kurz vor Jahresende 2024 von einem Bundesgericht abgewiesen. Aber dass er vielleicht recht hat mit dem Gespür dafür, dass die bisherigen Rezepte, die in freien Gesellschaften diskutiert werden, keine adäquate Antwort sind auf die aktuellen Herausforderungen? Dass die Transformation auf allen Feldern, von der Öffnung der Grenzen über eine Strangulierung der Volkswirtschaften im Zeichen einer klimaneutralen Zukunft, von den Bürgern nicht mitgemacht wird? Die Mehrheit der Amerikaner schickte deshalb im Januar 2025 zum zweiten Mal einen Präsidenten

ins Weiße Haus, der sich dem *woken* Konsens linksliberaler Meinungsmacher verweigert. Die Argentinier wählten bereits 2023 mit Javier Milei einen Mann, der ihnen sämtliche Härten marktliberaler Radikalität in Aussicht stellte, aber letztlich auch eine Befreiung von einem Übermaß an Staat. In Europa, von Ungarn über Italien bis Skandinavien, den Niederlanden, Österreich und Frankreich, die neuen Rechts- und Linksaußen-Parteien in Deutschland nicht zu vergessen, werden neue Lösungen gesucht. Gefunden hat sie noch keiner, Donald Trump eingeschlossen, und der Brexit der Briten möge Europa nicht zum Vorbild werden. In jedem Fall braucht es Konzepte angesichts der Macht autoritärer Regime, die vor allem in China und in Russland zunehmend expansiv agieren, eines noch wirtschaftlich-diplomatisch, das andere bereits mit Panzern und Raketen. Nordkorea, Belarus und Iran gehören in dieses Lager, und die Türkei, obgleich NATO-Mitglied, will sich dem BRICS-Bündnis anschließen, das nicht von allen, aber doch einigen ihrer Mitglieder als Kampfallianz gegen die von den USA geführte freie Welt gesehen wird.

Die britische Journalistin Jane Merrick kam schon im November 2016 im Kurznachrichtendienst *Twitter*, heute *X*, zu der Frage: »Ist es ein Zufall, dass Trumps Unterschrift wie die Messwerte eines Seismografen nach einem Erdbeben aussieht?«



Acht Jahre später schrieb Eric Gujer, Chefredakteur der *Neuen Zürcher Zeitung*, Trump sei »der empfindlichste Seismograf unserer Epoche«. In der Tat hat der Instinkt Mensch im Weißen Haus zwar kaum Prinzipien, Überzeugungen oder intellektuelle Grundierung. Aber er hat ein feines Gespür für Stimmungen in der Bevölkerung und tektonische Machtverschiebungen in der Welt. Er warnte bereits in der Obama-Zeit vor China, als der damalige Präsident noch mit dem Gedanken einer partnerschaftlichen G2-Führung des Globus liebäugelte. Er registrierte die Deindustrialisierung der USA angesichts billigerer Arbeitskräfte im Ausland und spürte den wachsenden Unmut über die gleichzeitige millionenfache illegale Zuwanderung. Wenn Sozialleistungsprogramme von den Menschen nicht mehr als sicher angesehen werden und die Amerikaner den Eindruck haben, ihnen gehe es schlechter als der Elterngeneration, kann es nicht bei business as usual bleiben. Wer im überwucherten Gestrüpp mit der Gartenschere nicht mehr weiterkommt, muss die Kettensäge ausprobieren. So wie es andere Disruptoren der Gegenwart probieren, Javier Milei in Argentinien allen voran.

Darum wird es Zeit, ehrlich mit Donald Trump umzugehen und gerechte Urteile zu fällen. Gerecht zu sein zu einem, der allenfalls selbstgerecht ist. Aber es geht nicht darum, die Fälle seines politischen oder charakterlichen Versagens schönzumalen, sondern schlicht um den Verzicht auf den Gestus der Hypermoral. Trump ist gewählt worden, erneut, dafür gibt es Gründe und das gilt es in einer Demokratie zu respektieren, bevor man die Demokratiefähigkeit des Gewählten unter die Lupe nimmt.

Bislang dominierten auf der einen Seite Polemik, Simplifizierung und Arroganz gegenüber dem im Januar 2025 erneut vereidigten Präsidenten und seinen Wäh-

lern – und auf der anderen Seite seine naive und unpolitische Verklärung. Zweifellos ist vieles an Kritik dringend nötig. Genauso wichtig ist aber die Kritik an seinen Kritikern, und das sind viele von uns Journalisten, die wir seine Bedeutung für Amerika und damit die Welt weder 2015 und 2016 noch 2024 richtig einzuordnen wussten.

Trump ist der am stärksten unterschätzte Machtpolitiker des 21. und mutmaßlich auch des 20. Jahrhunderts. Und andererseits wird er überschätzt, im Positiven wie im Negativen. Er ist ganz und gar nicht die messianische Lichtgestalt, die seine glühendsten Verehrer in ihm sehen. Aber er ist auch nicht der Satan, den seine Gegner aus ihm machen. Viele seiner Äußerungen zeigen ein beträchtliches Ausmaß an Demokratieverachtung und sind eines Präsidenten unwürdig, aber andere Zitate, die seine Gefährlichkeit beweisen sollen, sind aus dem Zusammenhang gerissen. Stichwort: »Blutbad« – wir kommen an anderer Stelle darauf zurück.

Vor allem eines ist Trump: anders. Er hat die Entschlossenheit, mit dem Normalen an nahezu jeder Front zu brechen. Das ist nicht durchweg erfreulich, aber Amerikaner, die seit Jahren mit ihrer Regierung unzufrieden sind, schöpfen daraus erkennbar Hoffnung, ob es nüchternen Beobachtern passt oder nicht. Man mag Trump, den selbstsüchtigen Narzissten mit dem autoritären Anspruch, entschieden ablehnen, aber man muss dann trotzdem die Frage zulassen, was an seiner Politik in der ersten Amtszeit katastrophal schlecht oder gar böse gewesen sei. Es gibt weite Felder, auf denen er zwischen 2017 und 2021 versagt hat, und zwar schon vor seinem indiskutablen Verhalten am 6. Januar 2021 im Zusammenhang mit dem Sturm auf das Kapitol, und dieses Versagen wird in dem Buch analysiert.

Auf anderen Feldern hatte er hingegen bemerkenswerte Erfolge, und wenn man sich auf die Ergebnisse seiner Politik beschränkt, nicht auf charakterliche Eigenschaften und Stil, schneidet er ab wie andere Präsidenten und Politiker, mit guten Noten hier und schlechten Noten dort. Die Politik des größten Showstars der Weltpolitik war oft sprunghaft und eben nicht so hervorragend, dass man ihn 2020 wiedergewählt hätte. Aber seine Politik war auch nicht so miserabel, dass man ihm 2024 nicht eine erneute Chance einräumen wollte – nachdem Joe Biden in den Augen einer Mehrheit der Amerikaner nicht geliefert hat und damit vergessen machte, welches Chaos mit Trumps erster Amtszeit oft einherging.

Unter dem Strich gibt es sehr viele Amerikaner, die weder einen Gottgesandten in Trump sehen noch an ihm Schwefelgeruch wahrzunehmen glauben. Das sind die *Commonsense*-Amerikaner, die ihren »gesunden Menschenverstand« bei der Wahl haben entscheiden lassen, und von ihnen stimmten mehr für als gegen Trump, sie gaben den Ausschlag. *Commonsense* reklamiert Trump auch für sich, und diese Haltung hat die Wahl entschieden, die mit einem klaren Sieg, aber keineswegs einem »Erdrutsch« zugunsten des Republikaners endete. Amerika ist kein Trump-Land geworden, im Gegenteil, es ist tief gespalten zwischen dem Trump-Lager und dem Anti-Trump-Lager. Reflexhaft wird Trump gern für die Spaltung verantwortlich gemacht, doch er ist Ergebnis der extremen Lagerbildung in den USA, nicht deren Ursache. Das gilt für seinen ersten Wahlsieg 2016 ebenso wie für 2024.

Warum aber gewann Trump dann erneut eine Präsidentschaftswahl? Die Stichworte »Wirtschaft« und »Migration« stecken in der Antwort, aber sie lässt sich nicht darauf reduzieren. Unstrittig ist, dass die Mär, nur

männliche Weiße bevorzugt ohne höhere Bildung, hätten ihn gewählt, schlicht falsch ist. Er bekam beachtlichen Zuspruch auch von Minderheiten, von Latinos (in der Gruppe der hispanischen Männer lag er sogar um 10 Punkte vor Harris, nachdem ihn Biden 2020 noch um 23 und Clinton 2016 gar um 31 Prozentpunkte deklasiert hatten) und Schwarzen, von den Muslimen in Michigan und von Asiaten, allesamt traditionelle Bastionen der Demokraten.

Noch ein Punkt ist wichtig: Trump machte den Wählern inhaltliche Angebote. Er wolle die Inflation unter anderem durch massive Zölle und Steuerkürzungen vor allem im oberen Einkommensbereich bekämpfen. Er wolle die illegale Migration, die vielen Amerikanern als ursächlich gilt für mehr Kriminalität und mehr Drogenhandel, nicht nur reduzieren, sondern durch massive Abschiebungen revidieren. Er steht gegen die Botschaften eines »linken Kulturkampfes« wie *Cancel Culture*, kritische Rassentheorie und Gender-Ideologie. Kurzum: Er will die Parameter verändern. Das zündete. Die Demokraten hingegen hatten keinerlei Programmatik zur Erneuerung anzubieten, und als Kamala Harris von Joe Biden die Spitzenkandidatur übernahm, konnte sie nur darauf verweisen, dass sie deutlich jünger ist – doch das war ohne Substanz und reichte nicht nach vier Jahren auf dem Beifahrersitz, in denen es der Wirtschaft ausweislich der Aktienkurse gut gegangen war, aber die Menschen nach den Einkäufen und dem Tanken immer weniger in der Tasche hatten.

Trump's Wahlkampf war klüger als der von Biden und danach Harris. Seine Strategen ließen die großen, sogenannten Mainstream-Medien oft beiseite und gingen in Podcasts wie den von Joe Rogan, der insbesondere ein junges Publikum erreichte. Zudem wurden aggress-

sive Kampagnen über Internet-Influencer gefahren, die sich beispielsweise auf E-Gamer oder die Crypto-Szene fokussierten. Internet-Memes waren wichtiger als Fernsehwerbung. Und wenn sich Harris in der heißen Phase des Wahlkampfs von Starfotografin Annie Leibovitz für das Cover der elitären *Vogue* ablichten ließ, tauchte Trump nahezu zeitgleich mit Schürze und Burger in der Hand hinter der Theke eines McDonald's auf, wo er Kunden bediente und sich von ihnen fotografieren ließ. Als dann kurz darauf der nicht mehr durchgehend formulierungsmächtige Präsident Biden Anhänger von Trump in die Nähe von »Abfall« rückte, enterte Trump mit der berufstypischen orangen Warnweste die Fahrerkabine eines Müllwagens, dessen Seitenfront mit seinem *MAGA*-Kampagnenlogo verziert war. Der Kandidat der *Grand Old Party* auf Raubzug in den Milieus der einstigen demokratischen Arbeiterpartei, die sich inzwischen in den elaborierten Elfenbeinturm zurückgezogen hat. Das Konzept von Trumps Strategen funktionierte und wird für kommende Wahlkämpfe lehrreich sein. Denn es erweiterte den Kreis der Adressaten weit über konventionelle Republikaner-Wähler hinaus.

Ein Jungtürke bei den Republikanern

2016 galten die Republikaner bei Intellektuellen ebenso wie im Silicon Valley als Peinlichkeit und Trump als Ärgernis. Wer sich mit der Partei oder ihrem Kandidaten einließ, bekam die Konsequenzen zu spüren, wie etwa der Milliardär Peter Thiel, der durch seine Spenden für Trump und eine Rede bei dessen Nominierungsparteitag gegen das gesellschaftlich Erlaubte verstieß und mit Liebesentzug bestraft wurde. 2024 gab es die Berührungsgängste gegenüber der Partei nicht mehr und Trump

wird zunehmend akzeptiert als Bestandteil einer neuen Normalität. Ende November 2024 besuchte Meta-Chef Mark Zuckerberg den *President-elect* in Mar-a-Lago, nachdem Trump wegen seiner Rolle beim Kapitol-Sturm seiner Anhänger im Januar 2021 noch von Facebook und Instagram verbannt worden war, und er wiederum Zuckerberg Gefängnis angedroht hatte, für den Fall einer Einmischung in die Präsidentschaftswahlen. Und weitere drei Wochen später trat eine langjährige Galionsfigur der jungen Linksintellektuellen, Cenk Uygur von der Radioshow *The Young Turks*, beim *AmericaFest 2024*, einer Veranstaltung der konservativen Gruppierung *Turning Point USA*, in Phoenix (Arizona) auf und versicherte den vornehmlich jungen Republikanern dort, die *MAGA*-Bewegung sei »offener« als die Linke. Trump war ein weiterer Redner auf dieser Veranstaltung. Und er kokettierte vor Silvester mit Hinweisen, dass sich Bill Gates mit ihm treffen wolle.

Kanada, Grönland – und der Panama-Kanal

Es gibt einen Überdruß am bisherigen Mainstream, eine Neuformierung der Lager und davon profitieren Amerikas Konservative. Charlie Kirk, der 31-jährige Initiator von *Turning Point*, versicherte im Oktober 2024, an den Universitäten seien die Studenten so rechts wie seit 50 Jahren nicht mehr. Schwappt das über ins Extreme, in die Kumpanei mit Radikalen? Das wird zu beobachten sein, zumal Trump laut seinem Ex-Sicherheitsberater und heutigen Kritiker John Bolton über sich selbst sagt: »Ich bin ein Schwätzer, ich rede gern« – so jemand gibt auch dem politischen Rand leicht Nahrung. Ihm, dem *Showman*, geht es zuerst um das mediale Scheinwerferlicht und danach um reale Machtpolitik, wenn